

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 44 (1950)
Heft: 16

Artikel: Der Milchfälscher [Fortsetzung]
Autor: Lienert, Meinrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-925502>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Milchfälscher

Von Meinrad Lienert

Aus «Das Ruhebänklein», Verlag Huber & Cie., Frauenfeld

Für die GZ nacherzählt von Gf.

Fortsetzung

Sie staunte ihn sprachlos an und verstand nicht, was er wollte.

«Was schaust mich denn so an wie eine Kuh ein neues Tennstor? Andere tun das auch, schütten auch Wasser in die Milch zum Verkaufen. Man muß sich selber helfen, sagt der Holzhändler am Gfellrain, denn wenn einer zehn Psalter bete, so bekomme er deswegen doch keine Butter auf das Brot.»

«Nein auch, Stöffi, Mann — das wird dir doch nicht ernst sein?!»

«Warum denn nicht, du dumme Trucke! Tu doch nicht so dumm! Du und die Kinder, ihr sollt eure Morgenmilch haben. Das gehört sich. Und gar für dich, wo du ein Kleines erwartest. Da, füll die Pfanne! Ob wir nachher noch ein wenig Wasser in die Milch nachschütten, das macht doch nichts. So ein kleines Kesselein voll in die große Tanse. Kein Mensch merkt etwas, und wir haben die Milch und haben das Milchgeld. Geh, Seppetrutli, mach vorwärts! Es ist Zeit, ich muß mit der Milch in das Dorf.»

«Nein, Stöffi, das tue ich nicht!»

«Was», fuhr er wütend auf und sah sie böse an, «du willst mir nicht gehorchen?!»

«Stöffi, lieber Stöffi, tu es nicht!» bat sie. «Du würdest es in alle Ewigkeit bereuen. Auf den Knien bitte ich dich, tu es nicht. Denk doch auch: Mit gefälschter Milch am Friedhof vorbeigehen, am Grabe deines braven Vaters! Tu es nicht, Lieber, der Tausendgottswillen, tu es nicht!»

«Es muß sein», machte er mit bösen Augen. «Wir wollen es nach und nach auch ein wenig besser haben. Die Reichen lachen die armen Leute ja nur aus. Man muß sich nur nicht erwischen lassen.»

«Und wenn sie dich doch erwischen? Ich stürbe vor Kummer, und du würdest die Schande nicht ertragen. Ich kenne dich, Stöffi.»

«Jetzt geh und leer die Milch in die Pfanne und dann mach am Brunnen, was ich dir befohlen habe!» schnauzte er sie an. «Ich will dann schon selber schuld sein.»

«Das hat dir der Teufel ins Ohr geflüstert, Mann! Ich tue es nicht, nein. Später einmal würdest du mich an den Zöpfen am Boden herum-schleifen, wenn ich es getan hätte.»

«Tust du es nicht — so tu ich es selber.» Und er wollte mit dem vollen Kessel zur Küche gehen.

Da sagte sie und war totenbleich: «Du sollst es nicht tun. Ich will es machen. Möge der Liebgott jetzt wegschauen. O weh, weh!» Und sie ging mit dem vollen Kessel in die Küche.

Er schaute ihr nach. Dann ging er in den Stall und schüttete den Kühen das Stroh auf. Auf einmal erschrak er. Ein Rauschen war hinter seinem Rücken, und seine Frau stand neben der Milchtanse. Eben hatte sie den vollen Kessel hineingeleert.

«Jaso, du bist es! — Ist es in Ordnung?»

«Ob es in Ordnung ist, weiß dein Gewissen!»

«Ach was, morgen geht es dir leichter und in ein paar Tagen bist du schon daran gewöhnt und meinst, das sei des Landes Brauch.» Er wollte sie umarmen. Aber sie sagte:

«Laß mich! Wenn du am Friedhof vorbeigehst, so laß deine Mutter selig von mir grüßen.» Sie ging.

«Meine Mutter?» Das gab ihm zu denken. Wenn sie das wüßte! Aber dann nahm er die Tanse auf den Rücken und schuhnete schwerfällig an der offenen Küchentüre vorbei, sah seine Frau am Herd sitzen, das jüngste Büblein auf dem Schoß und das zweijährige am Rock, und er hörte die beiden größeren Knaben auf dem Fenster der Stubenkammer rufen: «Vater, trägst du die Milch ins Dorf?»

Ja, wollte er sagen, aber er konnte es nicht, denn es war nicht nur Milch, es war auch Wasser, das er da davonstrug.

Wie er in den Weidweg kam, ging eben der Mond unter, und es begann über den dunklen Wäldern zu dämmern. Aber noch glitzerten die Sterne in ungezählten Heerscharen.

«Es wird ein schöner Tag», redete der Bauer in sich hinein. Da hörte er es in der schweren Tanse schwappeln. Es war das erstemal, daß er es hörte. Und es war ihm, es schwapple wie Wasser. Und er zwang sich, laut aufzulachen. Und da war es ihm, hinter dem Dornhag habe auch jemand gelacht. Es wird doch so am frühen Morgen kein Gespenst umgehen! Doch — dort lief eine schwarze Gestalt der Hecke nach! Stöffi erschauerte und die Haare standen ihm zu Berg. Gottlob, es war nur sein eigener Schatten. Er sah ihn heute zum erstenmal auf diesem Weg. Schon einmal hatte er sich vor seinem eigenen Schatten gefürchtet. Das war damals, als er im Wirtshaus schmutzig über seine Frau geredet hatte. Damals hatte er eben ein schlechtes Gewissen. Auch ein schlechtes Gewissen! Wollte es denn heute gar nicht tagen? Aber nein, es wird besser sein, wenn es dunkel bleibt. Die Leute schauen einem so ins Gesicht, und heute wollte er sich nicht in das Gesicht schauen lassen. Man könnte ihm aus den Augen herauslesen, daß Wasser in der Milch ist. Also fest auf den Boden schauen. Um Gottes willen, was war das? Stöffi er-

schrak heftig. Und es war doch nur ein Vogel, der durch das Gebüsch geflattert war. Das Herz klopfte dem Bauern. Herrgott, wenn heute die Milchschauleute hinter dem Hag lauerten, wie auch schon! Der lange Amtsschreiber und der Landjäger (Polizist)? Soll ich noch zurück, dachte er und blieb stehen. Dann schritt er langsam wieder weiter und versuchte, ein fröhliches Liedlein zu pfeifen, damit die Angst von ihm abfalle. Aber er konnte nicht. Immer glaubte er, hinter der Hecke am Weg jemanden zu sehen, der ihm aufpaßte.

Nun wurde es doch heller. Im Osten stand ein grünweißer Streifen über den Bergen. «Jesus!» Dort stand wahrhaftig jemand hinter der Hecke, jemand Langes, gewiß der Amtsschreiber. Ach nein, es war ja nur das Heiligenstöcklein, das ja schon immer dort am Wege stand. Als er jedoch am Heiligenstöcklein vorbeischnitt, getraute er sich nicht, nach dem dorngekrönten Heiland hinaufzuschauen. Aber seine todestraurigen Augen sah er doch, er mochte hinschauen, wo er wollte. Und die Augen schienen zu sagen: «Aber, aber Stöffli!» (Fortsetzung folgt)

So recht!

Im vergangenen Herbst haben die Jäger am untern Thunersee die Wildenten rücksichtslos abgeknallt. Kein Kunststück, denn diese Wildenten, vom Publikum gefüttert, waren fast zahm und daher eine leichte Beute für die Jäger. Jetzt hat die bernische Regierung das Seegebiet zwischen Thun, Gunten und Spiez mit Jagdbann belegt. Das heißt, die Jagd ist hier verboten, die anmutigen Schwimmvögel sind ihres Lebens sicher und können sich vermehren. Gf.

«Dummer Autobesitzer, das!»

Da verläßt ein Auto die Fabrik, glänzend lackiert, schnittiger Wagen, rassiger Motor! Wird verkauft für 16 000 Franken. Der Besitzer fährt mit ihm, schmiert ihn nicht, ölt ihn nicht, wäscht ihn nicht, ersetzt keine ausgefallenen Schrauben. Schon nach kurzer Zeit «hustet» der Motor, das Gehäuse klappert, und nach einem Jahr ist das Auto ein zerbeulter, zerkratzer Tschäderkasten. 16 000 Franken sind dahin! Autos wollen halt gepflegt sein wie ein Wickelkind.

«Dummer Autobesitzer, das!» denkt ihr. Ja, aber nicht dummer als viele Gehörlose. Bekommen beim Austritt aus der Schule eine saubere, deutliche Sprache mit, pflegen sie nicht, tragen gar keine Sorge dazu, lassen sie verlottern. 30 000 Franken oder noch mehr sind dahin, denn soviel kosteten neun Jahre Taubstummenschule für ein einziges Kind.